Durchsichtig wie Glas

Autor(en): **Meier, Iren**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **112 (2018)**

Heft 9

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-816571

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alltag … im Iran

Durchsichtig wie Glas

Iren Meier

Der Kollege schaut fragend. Wohin willst du? Nach Choy? Warum? Wir sitzen am Frühstückstisch in Täbriz. Die Stadt im Nordwesten des Iran kennen immer mehr TouristInnen. All jene, die noch anderes sehen wollen als Isfahan und Shiraz. Man könnte hier lange verweilen. Ich aber will noch weiter in den Norden. Seit langem.

Von der Fahrt dorthin bleiben aufwühlende Bilder. Zum Beispiel dieses: Ein Boot in Schräglage ganz nah der Strasse. Auf lehmigem Boden. Der Bug, dort wo die Farbe noch nicht abgeblättert ist, leuchtend rot. Kein Wasser nirgends. Ein Boot, wie ausgespuckt aufs Land. Und nirgendwo der See. Der Urmiasee ist fast verschwunden. Der grösste Binnensee des Nahen Ostens und einer der grössten Salzseen der Erde stirbt. Um mehr als vier Fünftel seiner ursprünglichen Fläche ist er geschrumpft. Durch den Klimawandel, die Dürre, den steigenden Wasserbedarf, durch den Bau von Staudämmen, Missmanagement, Rücksichtslosigkeit, Ignoranz, falsche Politik. Eine ökologische Katastrophe. Dort, wo ein einzigartiges Biotop mit über hundert Inseln, reichster Flora und Fauna war, zieht sich heute eine Salzwüste über die Erde. Flamingos, Pelikane und Möwen sind weitergezogen, geflüchtet. «Hier», sagt der Fahrer und streckt seinen Arm aus dem Fenster, «hier haben wir als Kinder gebadet. Das war unser Strand.» Hier? Der Mann mag etwa Mitte dreissig sein. Es scheint, als leuchte der rote Bug des traurigen Schiffes in diesem Moment noch eindringlicher in dieser seltsamen eisgrauen Landschaft. Auch die Sonne blickt kalt. Alles aus dem Gleichgewicht. Wir fahren durch die Gegend, als wären wir Fremde. Als bestünde keine Verbindung mehr zwischen uns und dem, was uns umgibt. Entfremdung. Trennung. Verlorensein.

Ist es Zufall, dass wir dies erfahren auf der Reise nach Choy? Auf der Fahrt zu Shams von Täbriz. Das frage ich mich, als wir den Platz betreten, mitten in der Stadt, wo das Grab dieses Mystikers liegt. Eine Grabplatte, eine kleine Plastik und ein Turm, ähnlich dem Meret-Oppenheim-Brunnen in Bern, nur kahl, ohne Moos und Pflanzen. Diesen unscheinbaren Hof hat die Unesco zum Weltkulturerbe erklärt. Da liegt er. In aller Stille. Menschenleer.

1244. Es ist lange her, seit Shams unterwegs war. Ein persischer Muslim und Wandermönch, reisender Kaufmann. Ein Gelehrter in den Kleidern eines Ungelehrten. Wild und provozierend. Über seine Begegnung mit Rumi, mit offiziellem Namen Mewlana Jalal al-Din Muhammad Balkhi, in Konya gibt es mehrere Versionen. Eine sagt, Shams sehe, wie der noble und hoch geachtete Rumi neben einem Stapel Bücher sitzt und liest. Er fragt ihn: «Was machst du da?» Rumi spöttisch: «Etwas, das Sie nicht verstehen.» Shams wirft daraufhin Rumis Bücher in ein nahe gelegenes Wasserbecken. Rumi, erschrocken und erbost, fischt die Bücher heraus. Sie sind alle trocken. «Was geht hier vor?» Shams: «Das verstehen nun Sie nicht.» Vielleicht ist es auch ganz anders gewesen. Verbrieft aber ist, dass Shams, der wandernde Derwisch, zum prägenden und einflussreichen Meister und Freund Rumis wurde. Dieser heute so bekannte Rumi wurde erst durch Shams zum wirklichen Sufi-Mystiker und Dichter. Denn Shams war wohl ein echter Lehrer, so wie er ihn selber in einem Satz beschrieb: «Wahre Lehrer sind durchsichtig wie Glas. Sie lassen das Licht Gottes durch sich hindurchscheinen.»

Immer wieder: das Licht Gottes. Gespiegelt auch in uns. Immer wieder: die Bescheidenheit. Immer wieder: die Transzendenz. Immer das Eine. Vertraut mit Meister Eckhart, Teresa von Avila und anderen christlichen MystikerInnen begegne ich im Orient den Sufi-Meistern Ibn El-Arabi, Rumi oder eben Shams. Es sind Momente der Freiheit und Geborgenheit. Diese offene Weite. Ohne Grenzen. Ohne Fragen. Kein Hier und kein Dort. Kein Krieg und kein Frieden. Keine Kirche und keine Moschee. Nur der Moment, in dem alles da ist. Und alles eins. Keine Widersprüche. Keine Gegensätze.

Auf den Strassen von Choy höre ich Farsi, Aserbeidschanisch, Kurdisch,

Türkisch – alles durcheinander, verwoben, verschmolzen, eine Grundmelodie für «irgendwo» auf der Welt. Irgendwo und überall. Es könnte auch Französisch, Deutsch und Spanisch sein. Kein Unterschied.

Menschenleer, die Gedenkstätte für Shams, den Mystiker. Ja. Aber es gibt sie. Und es gibt Menschen im Iran, die um Shams wissen. Und die im Stillen auf dem Weg sind – den nicht die konservativen Mullahs vorgeben mit ihrer Gier nach weltlicher und persönlicher Macht. Für sie ist einer wie Shams eine Bedrohung.

Manchmal, wenn man genau hinschaut, blendet das Licht, das hindurchscheint, sich spiegelt im Menschen. Sogar in Maschhad habe ich es gesehen. An der wichtigsten Pilgerstätte der SchiitInnen im Iran. An einem Ort, wo man es gerade nicht vermutet. Wo sich instrumentalisierte Religion, echte Frömmigkeit, Korruption und Macht streifen und kreuzen. Wo sich um den Schrein des Imam Reza ein Milliarden schweres Konglomerat entwickelt hat, wo die Hardline-Mullahs CEOs sind von Fabriken, Immobilien, Banken. Ein undurchsichtiges Wirtschaftsimperium und gleichzeitig politisches Machtzentrum. In der zweitgrössten Stadt des Landes sind Konzerte verboten. Ist fast alles verboten, was Freude macht. Einige sind steinreich. Unter ihnen auch Turbanträger. Hohe Kleriker. Die grosse Mehrheit versinkt in Armut und Perspektivlosigkeit. Und über allem leuchten die goldenen Kuppeln dieser riesigen religiösen Stätte. Geld und Gold und Geschäft. Ein Meer von PilgerInnen fliesst in dieser Stadt in Richtung des Schreins. Sie glauben, sie beten, sie fasten, sie hoffen. In einer Kulisse des himmelschreienden Widerspruchs. Würde Shams heute durch diese Strassen streifen, würde er vermutlich zornig werden, laut, den Bigotten die Türen eintreten. Aber er träfe auch solche, bei denen er verweilen würde. Die er erkennen würde. Fast sicher würde er sich niedersetzen bei Suleimani.

Ein alter, kleiner Mann. In abgewetzter Kleidung sitzt er in seinem winzigen Büro an der Strasse, unweit des Schreins. Suleimani ist ein «Diener des Imam-Reza-Schreins». Einer der hochgeachteten Gelehrten und religiösen Persönlichkeiten, die Dienst tun in der Gedenkstätte. Ganz banale Fragen von PilgerInnen und TouristInnen beantworten oder anspruchsvolle religiöse Gespräche führen. Die Erscheinung von Suleimani macht klar: Hier sitzt einer ausserhalb des Systems, der Elite. Hier ist einer ganz bei sich. Offene Kritik an der Macht, an den Zuständen, an der Politik: für ihn keine Frage des Mutes. Sondern eine Selbstverständlichkeit. «Sie verdrehen und manipulieren die Worte des Korans für ihre Geschäfte», sagt er. «Sie verraten die Worte Allahs und sie verraten die Armen.» Als ein Mullah mit weissem Turban den Kopf zur Türe hereinstreckt, schaut er kurz auf, senkt aber seine Stimme nicht. In voller Lautstärke spricht er weiter. Shams von Täbriz würde sich freuen. Und vielleicht noch eine Weile bleiben. Wie einst bei Rumi. ●

○ Iren Meier, *1955, arbeitete von 1981 bis 2018 als Journalistin bei Radio SRF. 1992 bis 2001 war sie Korrespondentin für Osteuropa und den Balkan mit Sitz in Prag und Belgrad. 2004 bis 2012 arbeitete sie als Nahostkorrespondentin von Beirut aus. Seit 2012, zurück in Bern, berichtete sie hauptsächlich über die Türkei und den Iran. Abwechselnd mit der Poetry Slammerin Fatima Moumouni schreibt sie alle zwei Monate an dieser Stelle die Kolumne *Alltag ...*
irendo@bluewin.ch